

Selbstbewusst kommunizieren

Landwirte kommunizieren eher defensiv. Das heißt, sie sind wortkarg und reagieren lieber, als von sich aus etwas anzusprechen. Außerdem reden sie oft übereinander statt miteinander. Diese Erfahrung hat Clemens Dirscherl als Agrarbeauftragter der Evangelischen Kirche gemacht. Er ermuntert die Bauern, einen offenen, selbstbewussten Dialog zu führen – auf dem Hof und mit der Gesellschaft.

Sprach man bis vor einigen Jahren noch von der gesellschaftlichen Marginalisierung der Landwirtschaft, so steht sie heute im Zentrum des öffentlichen Interesses. Davon betroffen ist sowohl die konventionelle als auch die ökologische Wirtschaftsweise. Hintergrund ist der Wandel der Verbrauchererwartungen: Ging es in der Vergangenheit um schnelles und billiges Essen, so hat sich inzwischen unter dem Leitbild der Nachhaltigkeit Ernährung zu einer Wertefrage entwickelt. In der Lebensmittelwirtschaft spricht man gar von einem Moralprofil, was auch die Landwirtschaft einbindet. Es geht um Wertebegründungen des eigenen Tuns, um die Verantwortung, die man für die gesamte Gesellschaft wahrnimmt – eben auch um die Entwicklung eines Berufsethos als Landwirt.

„Nix g'sagt is genug g'lobt“ beziehungsweise „schaffe – ned schwätze“ oder „Ich sag ja – und hab meine Ruhe“ – mit all diesen Aussprüchen ist die defensive Kommunikationsstrategie innerhalb der Landwirtschaft plakativ gekennzeichnet. Das Werke schaffen dominiert das Arbeitsethos im Alltag, womit eine gewisse Mundfaulheit einhergeht. Damit herrscht oftmals auch eine Wortkargheit dem Anderen gegenüber, die sich auch in fehlender Selbstreflexion widerspiegelt. Folge ist ein unterentwickeltes Selbstverständnis landwirtschaftlichen Tuns und damit auch fehlendes Selbstbewusstsein als landwirtschaftlicher Unternehmer. Wer wie im Hamsterrad sich ständig nur um den eigenen Betrieb dreht, mit der Arbeit nicht mehr nachkommt, die Nacht zum Tag werden lässt, für den Freizeit ein Fremdwort ist, der verkümmert als Mensch. Man schafft sich sprichwörtlich Arbeit, bevor Untätigkeit droht und man sich über sein Tun Gedanken machen, sich

be-sinnen müsste. Die Sinnfrage des eigenen Lebens bleibt ungestellt. Stattdessen wird eben geschafft – als Selbstzweck, oftmals als Flucht. Wer solch ein arbeits- wie entbehrungsreiches Leben, das immer nur den Hof als Tretmühle kannte, der nachfolgenden Generation vorgelebt und weitergegeben hat, begeistert den landwirtschaftlichen Nachwuchs wenig für den Beruf, strahlt wenig Zufriedenheit, Freude, Optimismus und Zukunftshoffnung aus. Umso größer ist die Empfänglichkeit für Misstrauen und Neid in der Familie, gegenüber dem sozialen Umfeld im Dorf, der Kollegenschaft, gegenüber Agrarpolitik und gesellschaftlichen Organisationen, ja auch der Kirche. Man hadert mit dem eigenen Schicksal und in fast verschwörerischer Sicht werden alle möglichen Instanzen und Personen für alles Übel auf dem Hof, im Leben, auf der ganzen Welt verantwortlich gemacht.

Selbstreflexion als Schlüssel

Um solch eine Negativspirale bäuerlicher Unzufriedenheit erst gar nicht zuzulassen, ist es erforderlich, sich selbst, sein Leben, das soziale Miteinander auf dem Hof zu reflektieren: eine Voraussetzung für eine unbeschwerte, vorurteilsfreie und offene Kommunikation. Im übertragenen Sinne gehört das auch zur agrarkulturellen Wurzel der Landwirtschaft. Kultur kommt vom lateinischen Begriff *colere*, was sich in den romanischen Sprachen bei dem Wort für Landwirtschaft zeigt: *agriculture* beziehungsweise *agricole*. Das heißt pflegen, hegen, Fürsorge walten lassen. Dieser pflegliche, fürsorgliche Aspekt sollte nicht nur Boden, Wasser, Pflanzen und ►



Freiräume für Gespräche schaffen – nicht immer leicht im landwirtschaftlichen Alltag.

men. Man weiß alles besser, nörgelt, schreit herum, ist unfähig, Sachverhalte rational einzuordnen und abzuwägen. Das prägt dann auch den Menschen in seinem gesamten Sozialverhalten: Körperhaltung und Körpersprache, Gestik und Mimik, Stimmführung und Vokabular, der Blickkontakt mit dem Gegenüber. Eine solche Ausstrahlung setzt abgrenzende statt offene, verbindende Signale gegenüber dem (Ehe-) Partner, den Kindern, dem

Tieren im Stall, sondern zuallererst auch den Menschen gelten. Wie gehe ich mit mir selbst um, welche Werte bestimmen mein Denken, Fühlen und Handeln, wie sensibel bin ich gegenüber anderen in meiner Mitwelt? Wo erkenne ich Grenzen meines eigenen verantwortlichen Tuns, was ist die Motivation für mein Engagement? Konkret heißt das, die Fähigkeit und Bereitschaft zur Selbstreflexion entwickeln, aus der sich dann überhaupt erst Dialogfähigkeit mit anderen ergeben kann, wenn ich mich meiner persönlichen Identität als Landwirt selbst-bewusst gestellt habe.

Weg von defensiver Kommunikation

Eine andere defensive Form von Kommunikation ist, den innerlichen Rückzug nicht leise vorzunehmen, also introvertiert, sondern extrovertiert zu kompensieren. Man will oder kann sich mit anderen Menschen, deren Meinung oder Standpunkten nicht austauschen, sondern ist ichbezogen auf das eigene Denken und seine biografisch ritualisierte Alltagsgestaltung fixiert: meine Tiere, mein Stall, mein Hof, meine Arbeit. Es fehlt der sprichwörtliche Blick über den Tellerrand zur geistigen Horizonterweiterung, weshalb die gegebenen Lebens- und Arbeitsumstände als die alleinig subjektive Wahrheit wahrgenommen und gelebt werden, die routinisiert für sich selbst immer wieder begründet und bestätigt werden. Anfragen, Hinterfragen, gar kritisches Rückfragen sind nicht nur unerwünscht, sondern werden als Angriff auf die eigene Person erlebt.

Eine solch ichzentrierte Blockade zur Außenwelt kann in ihrer extrovertierten Form sogar äußerst aggressiv daherkom-

men. Man weiß alles besser, nörgelt, schreit herum, ist unfähig, Sachverhalte rational einzuordnen und abzuwägen. Das prägt dann auch den Menschen in seinem gesamten Sozialverhalten: Körperhaltung und Körpersprache, Gestik und Mimik, Stimmführung und Vokabular, der Blickkontakt mit dem Gegenüber. Eine solche Ausstrahlung setzt abgrenzende statt offene, verbindende Signale gegenüber dem (Ehe-) Partner, den Kindern, dem gesamten familiären und dörflichen Umfeld, innerhalb des Berufsstandes, aber auch im Gespräch mit Geschäftspartnern, mit Bankangestellten und Kunden.

Nicht von ungefähr wird in der Öffentlichkeit die defensive Kommunikationsstrategie in der Landwirtschaft mit der Rolle des Bauern als „merkwürdiger Kauz“ oder „schräger Vogel“ verbunden, wie Bauernsketche oder das Medienformat „Bauer sucht Frau“ zeigen. Umso wichtiger ist es, seine eigene Alltagsroutine auf dem Betrieb im sozialen Miteinander zu hinterfragen: jede und jeder für sich, aber dann auch im Austausch. „Business as usual“ mag zwar für die betriebliche Arbeitsorganisation mit ihren sich wiederholenden Abläufen als hilfreich erscheinen, gleichwohl unterliegt das komplexe Beziehungsgeflecht aus Familienmitgliedern und Arbeitskräften wechselnden individuellen Stimmungslagen. Daraus können sich mitunter unterschwellige Missstimmungen, latente Spannungen und Konflikte bis hin zu handfesten Streitereien entwickeln. Aufgrund des engen Miteinanders auf den Höfen und der Überschneidung von Arbeits- und Freizeitphase kann man sich daraus oftmals gar nicht herauslösen, sondern bleibt in diesen familiären wie betrieblichen Sozialkonstellationen verstrickt. Daher sollte man sich immer wieder neu Freiräume schaffen, um gemeinsam nicht nur die Erfordernisse des betrieblichen Alltagsgeschehens zu besprechen, sondern sich auch über Störungen, Empfindlichkeiten und Befindlichkeiten, Kränkungen und Unsicherheiten auszutauschen. Das muss von allen gewollt, angegangen und erprobt werden. Sozialkultur wird dabei Teil einer gelebten Agrarkultur. Ein gelingendes Miteinander erfordert Empathie. Das heißt, die Fähigkeit, sich in sein Gegenüber hineinzuversetzen: mit dessen Ohren zu hören, mit dessen Augen zu sehen und sich in dessen Gedanken- und Gefühlswelt hineinspüren zu können. Damit werden unterschiedliche Meinungen und Entschei-

dungen der Einzelnen verständlicher füreinander und man selbst ist gefordert, sich argumentativ auf der sachlichen Ebene mit den Einwänden des Gegenübers auseinanderzusetzen. Ein „trotzdem“ ist dann keine überzeugende Erklärung mehr, sondern tatsächlich Ausdruck von Trotz.

Starkes Wirgefühl ist wichtig

Empathie als Voraussetzung für ein gelingendes Miteinander spielt nicht nur in der Familie eine Rolle, sondern prägt grundsätzlich einen dialogischen Kommunikationsstil mit Kollegen innerhalb der Landwirtschaft, aber auch ganz besonders in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Anfragen an die eigene Arbeit. Unter den Berufskollegen gibt es vielfältige Auffassungen zu einzelbetrieblichen Ausrichtungen, zur Marktgestaltung, zu bestimmten sektoralen Themen wie Biogas und nachwachsenden Rohstoffen, zum Einsatz neuer technologischer Verfahren, aber auch zu agrarpolitischen Grundsatz- wie Detailfragen. Dabei treten nicht nur verschiedene Meinungen und Vorstellungen zutage, sondern es treffen mitunter auch gewaltige Interessenskonflikte aufeinander. Auch hier gilt es, die persönlichen Differenzen beiseite legend, sich rational mit Sachargumenten auseinanderzusetzen. Defensive Kommunikationsstrategien sind nämlich gerade auch im ländlichen Raum und in der Landwirtschaft häufig anzutreffen. Selten werden Probleme, unterschiedliche Auffassungen direkt und persönlich miteinander angegangen, eher wird übereinander als miteinander geredet. Solches „Geschwätz“ ist dann oftmals auch mit strategischen Interessen verbunden, wenn gegenüber anderen intrigiert und polemisiert beziehungsweise sogar diffamiert wird. Das Miteinander in der Landwirtschaft muss nicht mit dem hochtrabenden Begriff „bäuerliche Solidarität“ strapaziert werden, gleichwohl wird ein stärkeres Wirgefühl oder eine „Corporate social Responsibility“ auch für die Landwirtschaft künftig immer wichtiger, wenn man zahlenmäßig als Berufsstand schrumpft und sich im Widerstreit unterschiedlicher Interessen um die politische und mediale Partizipation behaupten muss.

Dialogisch kommunizieren

Nicht nur die konventionelle Landwirtschaft, auch der ökologische Landbau ist künftig verstärkt gefordert, sich mit gesellschaftskritischen Anfragen auseinanderzusetzen: Debatten um Bestandsgrößen, Neuansiedelungen beziehungsweise Erweiterung von Betrieben, Diskurse um vegetarische oder vegane Ernährung, bis hin zu Detailfragen wie dem Einsatz von Pflanzenschutzmitteln oder dem Enthornen von Rindern machen eine dialogische Kommunikation vonseiten der Landwirtschaft auch in Form der Selbstpräsentation und Öffentlichkeitsarbeit erforderlich.

Persönlichkeitsbildung für Landwirte

Um die personale Kompetenz des landwirtschaftlichen Nachwuchses zu schulen, führt das Evangelische Bauernwerk in Hohebuch jeden Winter zehntägige Kurse zur Persönlichkeitsbildung für landwirtschaftliche Fachschüler durch. Dabei steht auch die Förderung kommunikativer Fähigkeiten auf dem Programm. Zudem werden verschiedene Tagungen zum sozialen Miteinander auf den Höfen angeboten.

► Nähere Infos unter www.hohebuch.de

Das öffentliche Auftreten ist nicht jedermanns Sache – schon gar nicht in der Landwirtschaft. Umso wichtiger ist es, dass man seine Scheu verliert, mit Menschen aus anderen beruflichen und sozial-kulturellen Milieus in Kontakt zu kommen, auf Fremde zuzugehen und mit ihnen zu reden. Daraus ergeben sich auch für die Landwirtschaft ganz neue Möglichkeiten der persönlichen Entfaltung, sich selbst in seiner Kreativität und Sozialkompetenz neu zu entdecken. Hier baut sich unter Umständen sogar ein gänzlich neuer Bekannten- und Freundeskreis außerhalb des landwirtschaftlichen Umfeldes auf, ein neues Selbstwertgefühl stellt sich ein, indem man sich unverkrampft, ungehemmt, eben souverän und selbstbewusst präsentieren kann.

Solche neuen Dialogplattformen stellen zwar zusätzliche Arbeit, Belastung und eventuell sogar Stress dar, bieten aber auch die Chance zur Horizonterweiterung. Nicht zuletzt wird die politische Mitwirkungsmöglichkeit auf kommunaler oder übergeordneter Ebene gefördert. Als Mitglied der Zivilgesellschaft steht die Landwirtschaft vor der Aufgabe, ihre öffentliche Rolle wahrzunehmen und ihre Interessen aus der persönlichen Betroffenheit heraus zu artikulieren. Darüber hinaus ist die Kontaktpflege zu Kindergärten oder Schulen, über das Vereinsleben oder über Kirchengemeinden eine gute Plattform, um für eigene Positionen zu werben und das öffentliche Bild von der Landwirtschaft mit dem eigenen biografischen Hintergrund zu prägen. Wenn es dann wirklich einmal einen Agrarskandal geben sollte, hat man die erforderliche Souveränität, sich dafür nicht gleich in Sippenhaft nehmen zu lassen, sondern vermag sich von Skandalisierungen zu distanzieren. □

Dr. Clemens Dirscherl

Geschäftsführer des Evangelischen Bauernwerks in Württemberg (Hohebuch) und Agrarbeauftragter der Evangelischen Kirche, c.dirscherl@hohebuch.de

